

*Shmidt, Victoria/Kaser, Karl: A Critical History of Health Films in Central and Eastern Europe and Beyond.*

Routledge, Abingdon, New York 2024, 271 S. (Routledge Open History), 33 Abb., ISBN 978-1-032-21514-3.

Der vorliegende Band wurde von der Wissenschaftshistorikerin und Soziologin Victoria Shmidt und dem Ethnologen Karl Kaser gemeinsam verfasst, wobei unklar ist, wie groß der Anteil des 2022 nach langer Krankheit verstorbenen Kaser ist, zumindest werden keine gesonderten Autorschaften ausgewiesen. Shmidt und Kaser verschränken in ihrer Untersuchung ostmittel- und südosteuropäischer Gesellschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts drei verschiedene Perspektiven: eine filmhistorische, eine wissenschaftshistorische und eine sozialhistorische. Diese Multiperspektivität geht einher mit einer Fülle von Konzepten und Begriffen, mit denen die Autor:innen sich den zugrunde liegenden, komplexen Fragestellungen nach dem Ort und der Funktion von Gesundheitsfilmen in historischen und gesellschaftlichen Narrativen und Strukturen widmen.

Auf rund 250 Seiten geht es um Gesundheits- und Aufklärungsfilme tschechoslowakischer und jugoslawischer Provenienz der 1920er bis 1960er Jahre und die Frage, welche Topoi hier verhandelt werden und wie sich diese in nationale und transnationale Diskurse der Eugenik, Pathologie und Subjektivierung einordneten. Es steckt also viel Foucault in diesen Seiten, ohne dass dieser namentlich erwähnt wird. Gesundheitsfilme dienen, so lässt sich das Buch zusammenfassen, der Aufklärung der Gesellschaft und sind damit zugleich biopolitische Instrumente der Normierung, Segregation und Repression. Sie entwerfen Narrative und vermitteln Wissen, wollen Populationen ordnen und steuern. Doch stehen dahinter nicht einfach anonyme Mächte, sondern konkrete Personen, denen Shmidt und Kaser immer wieder nachgehen. Die Macher:innen und Schauspieler:innen der Filme werden an verschiedenen Stellen vorgestellt in ihren Vernetzungen mit nationalen und internationalen Institutionen wie Kulturorganisationen, Ministerien, Abteilungen des Völkerbundes, dem Internationalen Roten Kreuz oder der in den post-imperialen Staaten stark engagierten US-amerikanischen Rockefeller Stiftung. Ein wichtiges Anliegen der

Autor:innen ist es nämlich, die Region aus dem Schatten der Geschichtsschreibung herauszuholen und in ihrer Verflechtung mit dem Rest der Welt darzustellen. Dafür werden inhaltliche, strukturelle und personelle Parallelen, Beeinflussungen und Transfers von Wissen in der Sozial- und Gesundheitspolitik zwischen den USA und Westeuropa sowie Ostmittel- und Südosteuropa nachverfolgt.

Dies klingt nicht nur ambitioniert, sondern ist auch ein sehr anspruchsvolles und denkbar komplexes Anliegen, in das man sich durchaus mit Mühe hineinlesen muss. Auf einer rein chronologischen Ebene würde die Dichte und Verzweigtheit eine verständliche Darstellung wahrscheinlich unmöglich werden lassen. Darum entschieden sich die Autor:innen für eine systematische Untersuchung ihrer Fragen in vier großen Kapiteln: (1) Filme über Kinder, (2) Filme für Kinder, (3) geschlechterspezifische Filme für Männer und Frauen und (4) Filme für die Peripherie. In den Unterkapiteln werden dann in chronologischer Ordnung einzelne Filme mit Blick auf die jeweiligen Zielgruppen in den Kernländern Tschechoslowakei und Jugoslawien tiefgründig in ihren einzelnen Aspekten analysiert und in transnationale Kontexte eingeordnet: Diskurse um Familienerziehung und Eugenik, Institutionen der Sorge für behinderte Kinder, Kinderheime, Alltagshygiene, Infektionskrankheiten, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus, Schwangerschaft und Geburt.

Auf diese Weise wird keine einzelne, geschlossene Geschichte erzählt, vielmehr werden Schlaglichter auf wichtige Erkenntnisse geworfen, von denen sich hier nur einige kurz anreißen lassen. Erstens: Der transnationale Austausch auf dem Sektor des Gesundheitswesens war von bisher ungekannter Intensität. Die Zirkulation von Wissen und Narrativen war vor allem in der Zwischenkriegszeit, aber auch in der scheinbar geteilten Welt des Kalten Krieges sehr hoch. US-amerikanische und britische Filme wurden in Ostmittel- und Südosteuropa gezeigt und andersherum. Zweitens: Filme waren ein, aber nicht das einzige Mittel der Popularisierung von Gesundheits- und Körperwissen. Häufig lagen den Filmen Comics, Geschichten oder Theaterstücke zugrunde. Zudem war die Vielfalt der Genres groß. Es gab Dokumentar-, Trick- und Spielfilme und ihre Elemente wurden vielfach miteinander vermischt. Drittens: Gesundheitsfilme bildeten nicht einfach Propagandaprodukte der Regime. Oft lagen sie inhaltlich auch quer zu den Zielen der Herrschenden, kritisierten Einrichtungen wie beispielsweise Kinderheime oder die mangelnde Gesundheitsversorgung. Viertens: Gesundheitsfilme waren ein Mittel der Kolonisierung peripherer Regionen. Sie stigmatisierten Räume und Populationen als rückständig und legitimierten damit Interventionen und Repressionen im Namen der Gesundheit und Zivilisation. Fünftens: Gesundheitsfilme transportierten zahlreiche Botschaften und sind als Quelle für Wissensgeschichte, Geschlechtergeschichte, Kindheitsgeschichte und weitere Felder sehr fruchtbar.

Der Ertrag des Buches ist also reichhaltig und inspirierend, gleichzeitig muss er, wie erwähnt, hart erarbeitet werden. Die Einleitung ist sehr dicht und wartet mit für Historiker:innen ungewohnten Einordnungen der Forschung in die sozialwissenschaftlich-ethnologisch fundierten „critical heritage studies“ auf, die kritische Perspektiven auf Diskurse und Praktiken der Vergangenheit anböten. Warum das nicht im Rahmen einer kritischen Historiografie möglich sein soll, bleibt ungeklärt, ist aber sicherlich nicht zuletzt dem disziplinären Hintergrund der Autor:innen ge-

schuldet. Auch die damit verbundene (über)komplexe Begründung einer „non-linear historiography“ irritiert, erscheint diese Vorgehensweise doch unmittelbar einsichtig und auch nicht so außergewöhnlich. Dafür werden andere Aspekte, Begriffe und Konzepte kaum erläutert oder tauchen einfach auf, teilweise erst in der Conclusion: beispielsweise das Framing von Gesundheitsfilmen als „fantasy“ (S. 236) oder die Einordnung in den zuvor nicht benannten Forschungsansatz der „medical culture“ (S. 240). Der wiederum von Beginn an für die wiederkehrenden Narrative und Topoi genutzte, an den französischen Semiotiker Claude Bremond angelehnte Begriff „regimes of authenticity“ wirkt eher wie ein bemüht ungewöhnliches Label ohne zusätzlichen Erkenntnisgewinn, genauso wie der zur Charakterisierung einiger Filmfiguren genutzte Begriff der „ant-personality“. Die Auswahl der Länder Tschechoslowakei und Jugoslawien als Stellvertreter für die ganze Region wird nicht begründet. Genauso wird auf die Einflechtung historischen Kontextwissens über die Region und ihre Geschichte weitgehend verzichtet.

All das sind Faktoren, die die Zugänglichkeit des präsentierten Wissens erschweren. Das ist sehr schade, denn die Untersuchung ist tiefgründig und detailreich, allerdings kaum in die breitere historische Forschung eingebettet, sodass Ansatzpunkte beim Lesen selbst gesucht werden müssen. Es bleibt also ein zwiespältiger Eindruck zwischen neuen, wichtigen Zusammenhängen und Inspiration auf der einen und Überkomplexität, Lücken und losen Enden auf der anderen Seite.